

Körperlichkeit als Daueraufgabe

Infrastrukturpraktiken wohnungsloser Menschen in Berlin zwischen täglichem Ringen um Zugänge und körperlich-sozialen Folgen

Andrea Protschky

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Aus der Wohnung, aus der Welt? Aktuelle soziologische Perspektiven der Wohnungslosigkeitsforschung«

Wohnungslosigkeit ist eine prekäre körperliche Erfahrung und prägt Körperlichkeit. Denn neben einem Raum für soziale Kontakte oder die Lagerung persönlicher Gegenstände sind Wohnungen zentral für die Pflege (Twigg 1999) und Schonung (vgl. auch Bourlessas 2018) des menschlichen Körpers. Einerseits bieten sie durch ihre bauliche Struktur Schutz vor Umwelteinflüssen, sie ermöglichen aber auch den – zahlungspflichtigen – Zugang zu grundlegenden Infrastrukturen, die für die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse (z. B. warmes Essen, Körper- und Kleidungswäsche, Entsorgung von Ausscheidungen) in vielen Gesellschaften zentral geworden sind (Häußermann und Siebel 2000; Rosa 2019). Auch Infrastrukturen außerhalb von Wohnungen und Unterkünften, wie der öffentliche Nahverkehr oder Mobiltelefone, sind eng mit dem Körper verzahnt – und ihre Nutzung häufig bezahlpflichtig. Ohne den zentralen Zugangspunkt der Wohnung und mit begrenzten finanziellen Mitteln wird es somit schwierig, körperliche Bedürfnisse zu erfüllen, den Körper zu schonen, und der Zustand des Körpers wird schnell zur Grundlage für weitere Ausschlüsse von Infrastrukturen und anderen Bereichen (Kawash 1998). Forschung zur Infrastrukturnutzung wohnungsloser Menschen nimmt den Körper immer mehr in den Blick, die Rolle von Körperlichkeit in Infrastrukturpraktiken und die Folgen eingeschränkter Nutzungsmöglichkeiten für den Körper werden aber kaum in einen weiteren theoretischen Rahmen der (Re-)Produktion sozialer Praktiken eingebettet.

Mithilfe körpersoziologischer Ansätze betrachte ich in diesem Beitrag, wie Menschen, die im öffentlich zugänglichen Raum leben oder temporär zugängliche Notunterkünfte aufsuchen¹, Infrastrukturen für Wasser, Energie, Kommunikation und Mobilität nutzen oder ersetzen und inwiefern diese Praktiken mit Körperlichkeit in Verbindung stehen. Grundlage für diese Analyse bilden erste Ergebnisse einer qualitativen empirischen Studie in Berlin.

¹ Diese Gruppe wird in öffentlichen sowie wissenschaftlichen Diskussionen zum Teil unter dem Begriff „obdachlos“ gefasst. Im Text werde ich dennoch von „wohnungslosen Menschen“ sprechen. Erstens, weil der Begriff „obdachlos“ teilweise als stigmatisierend diskutiert wird (Gerull 2018). Zweitens, weil die Lebenssituation meiner Interviewpartner*innen sich nicht klar so einordnen lässt: Viele schlafen teils im öffentlich zugänglichen Raum, teils bei Bekannten.

Im Folgenden lege ich zunächst einige Grundlagen für meine Betrachtung: Ich gehe auf den Zusammenhang zwischen Infrastruktur und Körperlichkeit ein, bevor ich soziologische Verständnisse von Praktiken und Körperlichkeit skizziere. Zweitens gehe ich auf die im Projekt verwendeten Methoden ein. Auf dieser Grundlage gebe ich einen Einblick in Forschungsergebnisse zu dem Umgang mit Körperlichkeit angesichts infrastruktureller Ausschlüsse, körperlichen Folgen eingeschränkter Zugänge und Ausschlüssen aufgrund von Körperlichkeit. Zuletzt fasse ich die Ergebnisse zusammen und schließe, was ein körpersoziologischer Blick auf eingeschränkte Infrastrukturpraktiken wohnungsloser Menschen zeigt und welche (An-)Forderungen für die Pflege und Schonung des Körpers sich daraus ergeben.

Infrastrukturen und der Körper

Perspektiven der Forschung zu Infrastrukturen und Wohnungslosigkeit

Infrastrukturen verstehe ich als sozio-technische Arrangements, die eine Grundlage für tägliches Leben und soziale Teilhabe bilden (Carse 2017). In meiner Forschung fokussiere ich mich auf vier Infrastrukturbereiche: Wasser (Frisch- und Abwasser), Energie (Elektrizität und Wärme), Kommunikation (z.B. Telefonie und Internet) und Mobilität (z.B. ÖPNV, Automobilität). In Deutschland muss für die Nutzung dieser Infrastrukturen in der Regel gezahlt werden. Der Zugang zu Wasser, Energie und teilweise auch Kommunikation erfolgt dabei meistens in Wohnungen oder anderen Unterkünften (vgl. auch Häußermann und Siebel 2000). Vor allem durch ihre Einbindung in die Wohnung sind Infrastrukturen heute eng mit dem Körper verbunden, wie Matthew Gandy ausführte:

„[U]rban infrastructures can be conceptualized as a series of interconnecting life-support systems (see Swyngedouw, 1996; Marras, 1999; Gandy, 2002; Mitchell, 2003). The modern home, for example, has become a complex exoskeleton for the human body with its provision of water, warmth, light and other essential needs.“ (Gandy 2005, S. 28)

Menschen ohne dauerhafte Unterkunft verfügen nicht über dieses Exoskelett und können auch andere *Life-Support-Systems*, wie Gandy sie nennt, nur eingeschränkt nutzen, was die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse erschwert (vgl. auch Lancione und McFarlane 2016). Über soziale Einrichtungen, bei Bekannten oder durch improvisierte Lösungen erhalten sie lediglich einen begrenzten Zugang. In aktueller Forschung zu Infrastrukturpraktiken von Menschen ohne formelle Wohnung wird Körperlichkeit so immer mehr berücksichtigt. Beiträge betrachten zum Beispiel das Verhältnis von Körper und Technik, Probleme und teils improvisierte Lösungen zur Erfüllung körperlicher Bedürfnisse, körperliche Empfindungen und körperliche Folgen im Zusammenhang mit Infrastrukturpraktiken (z. B. Bourlessas 2018; Rosa 2019; Lancione und McFarlane 2016; Hauprich 2021). Theoretische Überlegungen zur wechselseitigen Prägung von Körperlichkeit und Infrastrukturpraktiken mithilfe körpersoziologischer Ansätze sind bisher allerdings selten.

In breiteren sozialwissenschaftlichen Debatten zu Wohnungslosigkeit und Körperlichkeit wird Samira Kawahs Text „The Homeless Body“ (1998) viel rezipiert. Die Autorin zeigt hier den Ausschluss wohnungsloser Menschen von Vorstellungen von „der Öffentlichkeit“ und öffentlichen Räumen aufgrund ihrer (zugeschriebenen) Körperlichkeit und körperlicher Praktiken auf. Sie verdeutlicht, wie diese Praktiken, wie das Verrichten der Notdurft in der Öffentlichkeit, mit Ausschlüssen etwa von Toiletten verbunden sind und verweist damit auch auf die Rolle von Infrastrukturen. Andere Beiträge illustrieren etwa die differenzierte Prägung und damit verbundene Marginalisierung der Körper wohnungsloser Menschen durch klassenspezifisch und rassistisch geprägte Situationen wie Krankheit, Betäubungsmittelkonsum und Gewalt (Wimmer 2022; Bourgois und Schonberg 2007).

Soziologische Verständnisse von Praktiken und Körperlichkeit

Ich betrachte die Infrastrukturnutzung und den -ersatz durch wohnungslose Menschen aus einer Praxisperspektive. Hier werden tatsächliche Möglichkeiten der Nutzung und Ausschlüsse deutlich, die sich häufig von formalen Plänen oder Regularien unterscheiden. Der Körper spielt eine zentrale Rolle in Praktiken als „Aktivitäten [...], die von menschlichen Akteuren in ihrer Körperlichkeit ebenso getragen werden wie von anorganischen oder organischen Entitäten“ (Reckwitz und Rosa 2021, S. 53). Frank Hillebrandt fasst es so: „Der menschliche Körper ist an jeder Praktik beteiligt, indem er sie materiell erzeugt. Gleichzeitig wird der menschliche Körper durch jede Praktik immer wieder neu geformt, weil sich Praktiken in den Körper materiell einschreiben“ (Hillebrandt 2014, S. 63).

Ein solches Verständnis des Körpers als zentraler Angelpunkt in Praktiken geht unter anderem auf Pierre Bourdieu zurück. Er betont die menschliche Konditionierung und körperliche Prägung durch klassenspezifische Existenzbedingungen und die eigene Geschichte, wodurch Dispositionen entstehen – der Habitus (Bourdieu 2020, S. 98). Dieser umfasst Handlungs- und Deutungsschemata wie Bewegungsformen oder Geschmack und ist damit prägend für die weitere Praxis. Als Erzeugungsgrundlage ist er allerdings nicht direkt von außen beobachtbar (Bourdieu 2020, S. 97-101). Er äußert sich unter anderem in der „Hexis“ (Bourdieu 2020, S. 127-136), der äußeren Körperform und dem Körperausdruck (Hillebrandt 2014, S. 68). Bourdieu bezeichnet diese Einschreibung der Geschichte auch als „Objektivierung in den Leibern“, oder „einverleibtes“ Kapital (Bourdieu 2020, 105f.).

Ungleiche Lebensverhältnisse haben also unterschiedliche Körperlichkeiten (verstanden als sozial produzierte materielle Körper und ihre Produktion von Sozialem über Praktiken (vgl. auch Reckwitz 2004, S. 45)) zur Folge, was Bourdieu mit dem „Klassenkörper“ (Bourdieu 2021, S. 307) beschreibt. Diese Körperlichkeit wird ihrerseits zur Grundlage für gesellschaftliche Bewertungen. In europäischen Gesellschaften hat sich zunehmend die Norm des „fitten“, „schlanken“ und „gesunden“ Körpers durchgesetzt (Schroer und Wilde 2016). Dieser symbolisiert Selbstkontrolle und Leistungsfähigkeit, die als unerlässlich angesehen werden, um als produktives und verantwortliches Mitglied von Gesellschaften zu gelten. Ein Körper, der von dieser Norm abweicht, wird dagegen mitunter als Anzeichen für Mangel an Disziplin oder Leistungsfähigkeit gesehen und mit sozialer Abwertung sanktioniert (Wimmer 2022; Schroer und Wilde 2016).

Methoden

Die Betrachtung von Körperlichkeit ist Teil meines Promotionsprojekts zu Infrastrukturpraktiken und sozialen Ein- und Ausschlüssen wohnungsloser Menschen in Berlin. Im Zeitraum von September 2020 bis November 2022 habe ich leitfadengestützte Einzel- und Gruppeninterviews (19) und informelle Gespräche mit (aktuell und ehemals) wohnungslosen Menschen und Mitgliedern sozialer Organisationen (11) geführt (Merton und Kendall 1993; Ullrich 2006). Außerdem habe ich teilnehmende Beobachtungen in einer Notunterkunft, einem mobilen Hilfsangebot, im öffentlich zugänglichen Raum und bei Veranstaltungen zum Thema Wohnungslosigkeit durchgeführt (Lüders 2013). Die aktuell oder ehemals wohnungslosen Interviewpartner*innen waren zwischen 18 und 64 Jahre alt, etwa die Hälfte identifizierte sich als weiblich bzw. männlich. Ihre Geburtsorte liegen in Deutschland, Polen, Rumänien und Kenia. Die Namen der Interviewten wurden pseudonymisiert, wobei die Interviewten die Möglichkeit hatten, selbst ein Pseudonym zu wählen – dies waren teils Vornamen, teils volle Namen oder Spitznamen. Letztere habe ich teilweise nochmals verfremdet, um eine Identifizierung der Personen über alltäglich genutzte Namen zu vermeiden. Die Daten habe ich theoretisch kodiert, wobei ich Kategorien aus dem Material herausgearbeitet und an weiterem Material überprüft habe (Strauss und Corbin 1996).

Infrastrukturpraktiken und Körperlichkeit wohnungsloser Menschen

Im Folgenden präsentiere ich erste Ergebnisse zum Zusammenhang von Infrastrukturpraktiken und Körperlichkeit wohnungsloser Menschen. Zunächst gehe ich dabei auf ihren Umgang mit Körperlichkeit angesichts infrastruktureller Ausschlüsse ein. Daraufhin skizziere ich körperliche Folgen der (eingeschränkten) Infrastrukturpraktiken. Zuletzt gehe ich darauf ein, wie Menschen aufgrund ihrer Körperlichkeit von der Infrastrukturnutzung ausgeschlossen werden. Diese Ergebnisse gleiche ich mit Überlegungen zu Wohnungslosigkeit und Körperlichkeit aus der Literatur ab.

Körperlichkeit angesichts infrastruktureller Ausschlüsse

Ich beginne mit dem Umgang mit Körperlichkeit angesichts infrastruktureller Ausschlüsse. Hier zeichnen sich unter anderem vier Aspekte als entscheidend ab: komplexe Organisation der Infrastrukturnutzung, körperliche Voraussetzungen für die Infrastrukturnutzung, das Timen von Körperfunktionen und das Fehlen von Orten zur Erfüllung körperlicher Bedürfnisse.

Komplexe Organisation der Infrastrukturnutzung

Viele Interviewte beschreiben, dass sie verschiedene Orte in der Stadt aufsuchen, um körperliche Bedürfnisse, etwa nach Wärme, warmem Essen oder Hygiene zu erfüllen. Diese umfassen Hilfseinrichtungen für wohnungslose Menschen, öffentlich zugängliche Orte wie Supermärkte oder Bibliotheken oder auch Wohnungen privater Kontakte. Dazu erklärt ein Interviewpartner:

„Ich besuche mehrere Anlaufstellen, wo ich halt zum Beispiel meine Post abhole, oder wo ich mir was zu essen hole für den Tag, wo ich kostenlos essen kann, wo ich mich duschen kann, wo ich mich pflegen kann. Es gibt genug Anlaufstellen in Berlin. Ja. Keiner muss hungern, keiner muss stinken.“ (Marcus Schmidt)

Marcus Schmidt betont hier, dass es diverse Angebote gibt, mit Hilfe derer wohnungslose Personen in Berlin körperliche Bedürfnisse erfüllen können und dass dies auch für alle Menschen in dieser Situation möglich sei. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass das Besuchen mehrerer Anlaufstellen für verschiedene Funktionen komplexer und zeitaufwendiger ist als etwa die Körperpflege in einer Wohnung. Wohnungslose Menschen müssen zudem die jeweils begrenzten Öffnungszeiten der Einrichtungen koordinieren. Der Interviewpartner spricht aus der Perspektive eines jungen, nach eigenen Aussagen gesunden Mannes, während in Interviews und Beobachtungen deutlich wird, dass etwa Menschen mit Mobilitätseinschränkungen größere Probleme bei der Nutzung solcher Angebote haben. Hilfsangebote werden so einerseits als hilfreich für die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse charakterisiert. Die meisten Interviewten beschreiben aber auch Probleme der Einrichtungen wie mangelnde Privatsphäre und Sauberkeit, Probleme unter den Gästen und die Gefahr der Ansteckung mit Krankheiten, sowie ausschließende Aspekte wie mangelnde Barrierefreiheit, zu geringe Platzkapazitäten und Konsumverbote.

Zu den Hilfseinrichtungen kommen Orte wie Einkaufszentren, Gastronomie, Bibliotheken, der ÖPNV, Wohnungen von Freund*innen sowie selbst eingerichtete Wohnplätze, wo wohnungslose Menschen sich etwa aufwärmen, Toiletten nutzen, sich oder ihre Wäsche waschen. Die Information über Angebote und die Koordination dieser Nutzung läuft einerseits über mündlichen Austausch, andererseits beschreiben Interviewte die Recherche und den Austausch über Handys oder Smartphones. In Interviews und Beobachtungen wird klar, dass wohnungslose Menschen nicht immer über Möglichkeiten der Infrastrukturnutzung informiert sind – Sprachbarrieren scheinen hier eine zusätzliche Hürde darzustellen. Diese komplexe und zeitaufwendige Organisation von Infrastrukturnutzung und Körperpflege wird auch in bisherigen Studien gezeigt (z. B. Lancione und McFarlane 2016).

Körperliche Voraussetzungen für die Infrastrukturnutzung

Die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse mithilfe oben genannter Orte ist häufig möglich, allerdings mit erheblichem Aufwand verbunden. Um Körperfunktionen auf diese Art und Weise zu organisieren, müssen etwa weite Wege zurückgelegt werden. Gleichzeitig ist das tägliche Unterwegssein eine Möglichkeit, Zeit zu verbringen, bis nur nachts geöffnete Notunterkünfte wieder öffnen, wie auch der oben zitierte Marcus Schmidt später im Interview erklärt.

Dieses notwendige Zurücklegen weiter Wege ist körperlich voraussetzungsvoll. Häufig werden Strecken wegen fehlender Bahntickets zu Fuß zurückgelegt, wie mehrere Interviewpartner*innen berichten. Gerade mit körperlichen Einschränkungen stellt dies eine Belastung dar (vgl. auch Bourlessas 2018). Auf die Frage, wie sie in der Stadt unterwegs sei, verdeutlicht Maryla Nowak:

B: //Zu Fuß//

[...]

I: //Warum?//

B: //weil ich kein Geld habe.// Einmal sind wir mit der S-Bahn gefahren und ich habe eine Strafe gekriegt. Lieber zu Fuß ...

I: Ja ... Geht das jetzt auch mit Ihrem [verletzten] Fuß?

B: Im Moment ist es noch schlimm, aber woher das Geld nehmen? (Maryla Nowak)

Körperfunktionen Timen

Interviewpartner*innen erklären, dass sie Körperfunktionen und -bedürfnisse timen bzw. zur Zeit ihrer Wohnungslosigkeit getimt haben, um zum Beispiel in den begrenzten Öffnungszeiten von Einrichtungen Toiletten zu nutzen. Auch hier wird die Abhängigkeit von den Zeitplänen sozialer Organisationen deutlich. Interviewpartner*innen betonen z. B., dass wohnungslose Menschen zum Teil am Wochenende nicht warm essen oder duschen, weil viele Einrichtungen dann nicht geöffnet sind, oder den Toilettengang bis zur Öffnungszeit sozialer Einrichtungen hinausschieben. Dies spiegelt auch die Ergebnisse einiger Studien wieder, die zeigen, dass wohnungslose Menschen die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse, vor allem den Toilettengang, wegen eingeschränkter Öffnungszeiten von Organisationen oder wegen Geldmangel für kostenpflichtige Infrastruktur aufschieben (s. z. B. Walters 2014). Nicht immer gelingt es, Körperfunktionen so zu regulieren. So erklärt eine Interviewpartnerin:

„Aber die ((haben nicht immer auf, das ist ja auch noch sowas.))² [...] Und ich meine, ich hab ja das mitgemacht hier, ein Wochenende, wo ich wirklich Durchfall hatte. Ich durfte meine ganzen Klamotten wegschmeißen dann. Weil nirgendwo hast du irgendwo, dass du mal schnell duschen gehen kannst, ne? [...] [!]ch war froh, dass es wieder Montag war, dass ich dann duschen gehen konnte.“ (Tanja Petrenko)

Fehlende Orte für körperliche Bedürfnisse

Wie im Beispiel der Interviewpartnerin oben finden sich Menschen ohne dauerhafte Unterkunft immer wieder in Situationen, in denen ihnen kein angemessener Ort für körperliche Bedürfnisse zur Verfügung steht. Dies sei laut Interviewten etwa außerhalb der Öffnungszeiten von Einrichtungen nachts oder am Wochenende der Fall oder für Menschen, die Hilfseinrichtungen nicht nutzen (können), z. B. auch aufgrund mangelnder Barrierefreiheit.

Hierbei spielen auch Geschlechtsaspekte eine entscheidende Rolle. Dies zeigt sich beim Toilettengang, etwa da bei der Mehrzahl der senatsfinanzierten öffentlichen Toiletten in Berlin nur Pissoirs kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Für die Nutzung der Kabine ist eine Zahlung von 50 Cent, inzwischen per EC-Karte oder Smartphone-App, notwendig (Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr,

² ((Schwer verständliche Passage)).

Klimaschutz und Umwelt 2023). Und auch das Verrichten der Notdurft im öffentlich zugänglichen Raum wird von Interviewten für weibliche bzw. nicht männlich sozialisierte Personen als komplizierter dargestellt und sei mit der Gefahr sexualisierter Übergriffe verbunden. Eine Interviewpartnerin erklärt, was eines ihrer größten Probleme beim Leben auf der Straße war:

„Tampon wechseln. War ganz schwierig. Du kannst ja [...] nicht dich mitten auf die Straße stellen und deinen Tampon erstmal rausziehen und wechseln, das geht ja nicht (schmunzelt). Deswegen musst du auch wieder eine Toilette suchen, oder ein Stück Wald, wo jetzt gerade niemand ist. Oder so einen Park oder so. War ja auch >an dem einen Bahnhof<³, ist ja ein Park. Da waren wir auch immer ganz oft, um kurz auf Toilette [...].“ (Chantal)

Gleichzeitig kann es in Berlin aber als Ordnungswidrigkeit geahndet werden, wenn Menschen ihre Notdurft im Freien verrichten (Bezirksamt Lichtenberg von Berlin 2013). Für Menschen, die keine andere Möglichkeit haben, werden hier grundlegende Körperfunktionen illegalisiert. Kawash (1998, S. 332) argumentiert, dass in Städten nur für diejenigen „angemessene“ Orte und Zeiten für die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse bereitgestellt werden, die den Status als Teil der Öffentlichkeit erhalten. Wohnungslosen Menschen blieben damit häufig nur „unangemessene“ Praktiken wie das Verrichten der Notdurft im Freien. In ihrer Sicht scheint es für wohnungslose Menschen damit nahezu unmöglich, sozialen Normen zu entsprechen. Viele meiner Interviewpartner*innen erklären dagegen, wie sie körperliche Bedürfnisse erfolgreich organisieren und ihren Körper kontrollieren. Das gelingt aber einerseits nicht immer, vor allem in Sondersituationen, und setzt die Menschen zudem unter enormen Druck.

Körperliche Folgen des eingeschränkten Infrastrukturzugangs

Diese eingeschränkten Möglichkeiten der Infrastrukturnutzung sowie Nutzungs- und Ersatzpraktiken prägen die Körperlichkeit wohnungsloser Menschen. Mehrere Interviewte beschreiben, dass es ihnen während ihrer Wohnungslosigkeit wichtig (gewesen) sei, ihre Körperhygiene aufrechtzuerhalten und sich zu pflegen. Viele duschen etwa ein- bis mehrmals die Woche, waschen regelmäßig ihre Wäsche oder besorgen sich neue Kleidung und halten so eine relativ normkonforme Körper- und Kleidungshygiene aufrecht.

In einigen Interviews wird aber beschrieben, dass Interviewte sich z.B. aus Zeit- oder Geldgründen oder aufgrund von Scham vor Freund*innen, die diese Möglichkeit bereitstellen, seltener duschen als sie gerne würden. Gerade während der Menstruation beschreiben wohnungslose Menschen diese Situation als unangenehm. Häufig werden auch schlechte Zähne als Folge der Lebensbedingungen ohne Unterkunft genannt, die den erschwerten Zugang zu fließendem Wasser umfassen. Interviewpartner*innen erwähnen schlecht heilende Wunden und Verletzungen, die sie neben mangelnder medizinischer Versorgung mit schlechten hygienischen Bedingungen und weiten Wegen in Verbindung bringen. Eine ehemals wohnungslose Interviewpartnerin erwähnt häufige Blasenentzündungen als Folge fehlender Waschmöglichkeiten und Kälte. Aufgrund der fehlenden Möglichkeiten sich warm zu halten, beschreiben Interviewte Infekte und Erfrierungen.

Zu Beginn der Covid-19-Pandemie seien Hygiene- und Kleidungsangebote sowie Möglichkeiten sich aufzuwärmen zusätzlich eingeschränkt gewesen und wohnungslose Interviewte sowie Mitarbeitende von Einrichtungen schildern eine teils verschlechterte Hygienesituation, bis zur „Verwahrlosung“ (Laura Richter), die die Mitarbeitende einer sozialen Einrichtung anspricht. Hier bildet die in einigen Interviews

³ >Ort anonymisiert<.

beschriebene verbesserte Infrastrukturnutzung und Erholung in während der Pandemie eingerichteten 24/7-Unterkünften eine Ausnahme.

Verschiedene dieser gesundheitlichen Probleme führten laut Interviewten auch zu langfristigen körperlichen Behinderungen für wohnungslose Menschen, denen aufgrund von Infektionen Gliedmaßen abgenommen werden müssen, oder die aufgrund von Kälte Lähmungserscheinungen in Gliedmaßen beschreiben. Beispielhaft weist ein Vertreter einer sozialen Organisation auf die Verschränkung von erschwerter Nutzung von Wasser (und Wärme), weiten Wegen und fehlendem Zugang zu medizinischer Regelversorgung hin:

„Und im Zweifelsfall verlieren Sie damit auch ein Bein oder Ähnliches. [...] Natürlich [ist mangelnde Hygiene auch ein Problem]. Oder auch die weiten Wege. [...] [W]ir hatten zum Beispiel letztes Jahr, also eine Gruppe von Leuten, die waren sozusagen im Osten von Berlin und damit der sich sozusagen sein wie auch immer operiertes Bein irgendwie wieder neu wickeln lassen und angucken lassen muss, musste der dann halt zum [Bahnhof] Zoo fahren. Und das heißt sozusagen, der ist dann draußen, mit einer Situation, dass er eigentlich nicht wirklich selber laufen kann.“ (Robin Gallner)

Es ist bezeichnend, dass viele der oben genannten körperlichen Probleme sehr stark das Bild prägen, das in öffentlichen Diskussionen und Medien von wohnungslosen Menschen vermittelt wird und was ihren sozialen Ausschluss begründet (vgl. auch Wimmer 2022). Dass diese Körperlichkeit kein individuelles Versagen, sondern auch eine Folge eingeschränkter Infrastrukturzugangs ist, wird hier selten beachtet. Interviewte erklären, dass sie sich dieser realen oder möglichen körperlichen Folgen bewusst sind und beschreiben einerseits das Achten auf Körperpflege, andererseits die Scham für ihren Körper oder bestimmte Praktiken im öffentlich zugänglichen Raum (s. z. B. auch Walters 2014; Hauprich 2021, S. 304).

Ausschlüsse aufgrund von Körperlichkeit

Es bleibt aber nicht bei den negativen körperlichen Folgen und den damit verbundenen Erfahrungen für wohnungslose Menschen. Denn diese ziehen oft zusätzliche Ausschlüsse nach sich. Ein Interviewpartner beschreibt hier, wie die Unmöglichkeit ein normkonformes Äußeres aufrecht zu erhalten zu weiteren Zugangsschwierigkeiten zu sanitärer Infrastruktur führt:

„[A]ber insgesamt ist das sehr schwierig, sich auf der Straße zu waschen. Wenn du in öffentliche Toiletten gehst als Obdachloser, bist du erkennbar. Und wenn du doch anfängst, dir da die Zähne zu putzen, wirst du schon angemault, obwohl das eigentlich gar keinen stört. [...] Bist am Gepäck, an der Kleidung, bist du als Obdachloser erkennbar. Bereits nach wenigen Wochen auf der Straße sieht man aus wie ein Obdachloser, kannst du gar nichts gegen machen. Weil man sitzt im Dreck, man schläft im Dreck, man lebt im Dreck. Und, ja – irgendwann sieht man aus wie Dreck.“ (Marc Jansen)

Dieser Ausschluss, der im oberen Beispiel scheinbar willkürlich vom Personal durchgeführt wird, ist teilweise sogar formalisiert, zum Beispiel in der Beförderungsordnung der VBB. Hier heißt es:

„(1) Personen, die eine Gefahr für die Sicherheit oder Ordnung des Betriebes oder für die Fahrgäste darstellen, sind von der Beförderung ausgeschlossen. Soweit diese Voraussetzungen vorliegen, sind insbesondere ausgeschlossen [...] 5. verschmutzte und/oder übelriechende Personen.“ (VBB Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg GmbH 2022, S. 11)

Die Umsetzung dieser Regelung konnte ich bei einer U-Bahnfahrt beobachten als Sicherheitspersonal der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) eine Person mit abgetragener Kleidung und Tüten aus der U-Bahn gebracht hat. Auf Nachfrage verwiesen die Securities auf die Regelung in der Beförderungsordnung. Zu diesem Kreislauf aus Ausschluss und Stigmatisierung erklärt Kawash:

“The homeless body is thus trapped by a circular logic whereby its initial exclusion further marks it as that which *must* be excluded: Unable to take responsibility for its bodily functions as a result of the city’s disavowal of them, the homeless body is then shunned for its failure to adapt to the standards of social responsibility.” (Kawash 1998, S. 332, Hervorhebung im Original)

Allerdings finden wohnungslose Menschen auch angesichts von Ausschlüssen aufgrund ihres Körpers teilweise Möglichkeiten, sich dennoch zu pflegen, wie eine rollstuhlnutzende Interviewpartnerin erklärt:

„Ja – ich komm da [in der sozialen Einrichtung] die Stufen nicht hoch, weil du musst erstmal ein paar Stufen hoch, dann wieder runter. Dann – die Dusche ist zu eng – da würde ich gar nicht – [...] Ne, da mach ich dann, wenn abends ((unv.)) ist, [...] [d]a setz ich mich in Rollstuhl, kipp mir das Wasser rüber - wir haben, können hier das Wasser warm machen. [...] Ne, dann so hier um die Ecke, wenn’s dunkel ist, irgendwer hält so ein Handtuch vor [...].“ (Michaela Bergmann)

Das Beispiel zeigt aber auch, wie stark wohnungslose Menschen auf das Funktionieren ihres Körpers angewiesen sind. Die Interviewpartnerin ist, trotz ihrer Gehbehinderung, in der Lage, selbst ihre Schutzhosen zu wechseln und sich mit Hilfe von Freund*innen zu waschen. Andere Interviewte beschreiben, wie oben gezeigt, das nötige Zurücklegen weiter Wege für die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse. Auch Wimmer (2022, S. 16) betont die Angewiesenheit marginalisierter Personen auf ihren Körper, wenn andere Ressourcen fehlen. Wenn Personen nicht (mehr) dazu in der Lage sind, dieses Funktionieren des Körpers aufrechtzuerhalten, wird es sehr schwierig, Abwertung und weiteren Ausschlüssen zu entgehen.

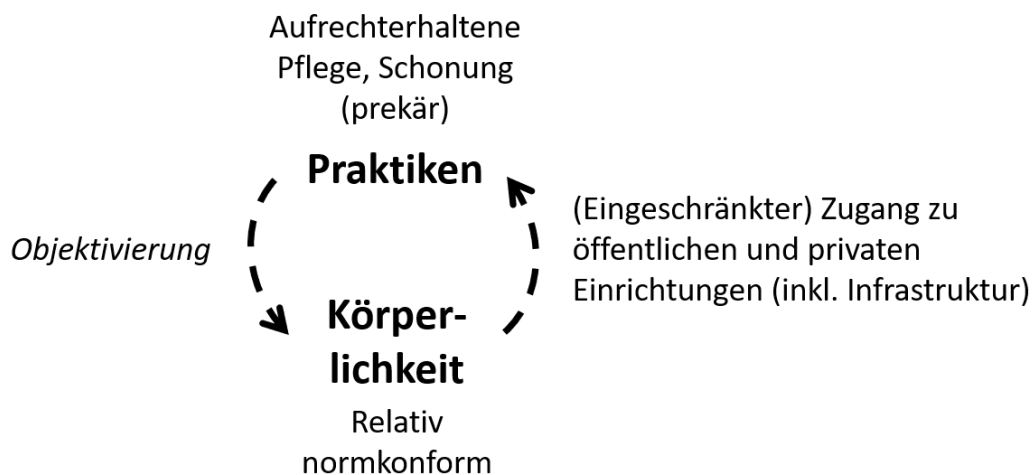


Gaskocher an einem Wohnplatz wohnungsloser Menschen zum Essen Kochen und Duschwasser Wärmen. Eigene Fotografie.

Gleichzeitig sind mit improvisierten Praktiken zur Pflege und Schonung des Körpers Risiken verbunden. Interviewpartner*innen beschreiben beispielsweise, wie Feuer oder Gaskocher, die zum Aufwärmen genutzt werden, Brände in Camps oder Zelten verursachen. Eine Mitarbeiterin einer sozialen Einrichtung erzählt mir auch vom Tod eines ehemaligen Adressaten, der bei Benutzung eines Stromgenerators (vermutlich diesel- oder benzinbetrieben) in einem verlassenen Haus erstickt sei.

Geprägte Körperlichkeit

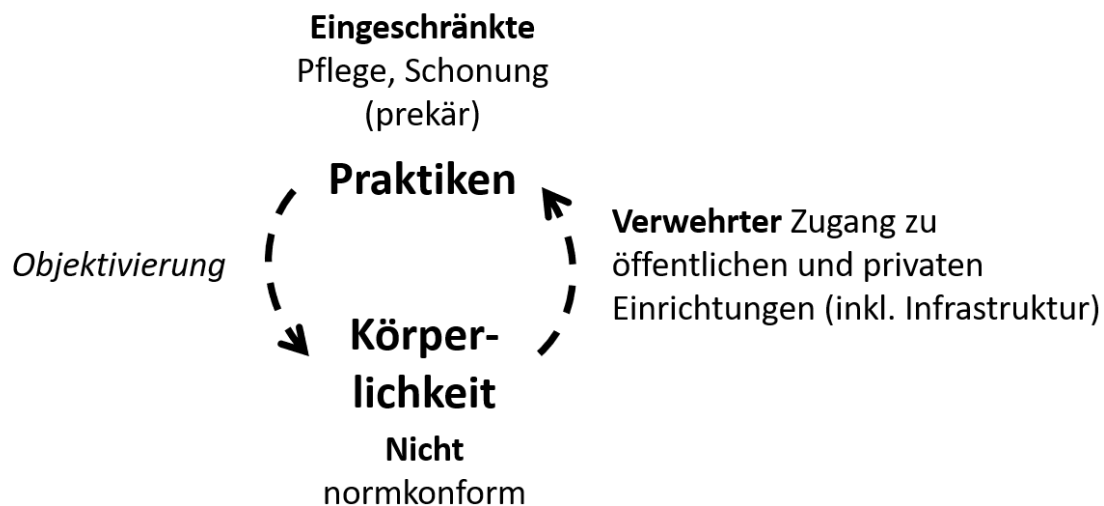
Wenn wir abschließend auf das eingangs angesprochene Verhältnis zwischen Praktiken und Körperlichkeit zurückkommen, zeigt sich in den Beispielen – vereinfacht dargestellt –, dass viele wohnungslose Menschen es schaffen, durch aufwändige Organisation eine relativ normkonforme Körperlichkeit aufrechtzuerhalten und damit öffentlich auch wenig als wohnungslos aufzufallen (s. Grafik 1). Die Möglichkeiten dieser Körperpflege und Schonung sind aber prekär und hängen selbst von körperlicher Fitness ab, da z. B. täglich weite Wege zurückgelegt werden müssen.



Grafik 1: Zusammenhang zwischen Praktiken und relativ normkonformer Körperlichkeit

Schaffen Menschen es nicht (mehr), diese Organisation aufrecht zu erhalten, z.B. wegen Krankheit oder Schließung von Einrichtungen, kann es zu negativen körperlichen Auswirkungen kommen, die dann durch weitere soziale Ausschlüsse, z. B. aus dem öffentlichen Nahverkehr, Restaurants, oder im Fall von körperlichen Einschränkungen auch sozialen Einrichtungen sanktioniert werden. Dies kann zu einem Kreislauf aus Ausschluss und körperlichem Verfall führen (s. Grafik 2). Die Prägung von Körperlichkeit durch und die Rolle des Körpers in Praktiken wird hier sehr deutlich und liefert eine Erklärung für solche Prozesse (Bourdieu 2020, 2021; Hillebrandt 2014).

Auch Kawash (1998) beschreibt diesen Mechanismus und macht die zirkuläre Logik von Ausschlüssen von sozial akzeptierten körperlichen Praktiken und Ausschlüssen *aufgrund* der resultierenden nicht-normkonformen Praktiken und des geprägten Körpers wohnungsloser Menschen deutlich (s. auch Ballard et al. 2022). Meine Forschungsergebnisse zeigen, dass dieser ausschließende Kreislauf eng mit dem eingeschränkten Zugang zu Infrastrukturen zusammenhängt. Hierbei beschreiben Interviewte vor allem Zusammenhänge mit Infrastrukturen für Wasser, Energie und Mobilität sowie die Information über Infrastrukturzugänge durch Kommunikationsinfrastrukturen.



Grafik 2: Zusammenhang zwischen Praktiken und nicht-normkonformer Körperlichkeit

Die beschriebenen Ergebnisse gehen auch über Kawashis Betrachtungen hinaus, indem sie aufzeigen, wie Menschen es über lange Zeit schaffen, körperlichen Bedürfnissen unter erheblichen Anstrengungen ohne feste Unterkunft nachzugehen, und damit ein heterogeneres Bild zeichnen als das des uniformen „discursive homeless body“ (Bourlessas 2022). Allerdings wurde gezeigt, dass diese Praktiken oft nur solange aufrechterhalten werden können, wie die herangezogenen komplexen Arrangements aus Organisationen, technischen Geräten und dem eigenen Körper nicht nachgeben.

Die Prekarität der Nutzung von Infrastruktur hängt, so legen es die Beispiele nahe, eng mit *räumlichen* Ausschlüssen zusammen: Der Ausschluss von oftmals territorial organisierten Räumen mit klarer Begrenzung, Zugangs- und Verhaltensregeln wie Wohnraum als grundlegendem Ort der Infrastrukturnutzung, aber z. B. auch bezahlpflichtigen Toiletten oder dem öffentlichen Nahverkehr erschweren das Aufrechterhalten von Körperfunktionen und haben negative körperliche Folgen. Diese Folgen führen wiederum zu räumlichen Ausschlüssen, z.B. vom ÖPNV. Gleichzeitig ist die Infrastrukturnutzung von Menschen ohne dauerhafte Unterkunft meist *zeitlich* befristet, hängt etwa von den Öffnungszeiten sozialer Einrichtungen ab und erfordert komplexe zeitliche Organisation und das Timen von Körperfunktionen.

Diese beiden Beobachtungen zeigen, was für die Pflege und Schonung des Körpers erforderlich ist und sollten uns zu praktischen Forderungen für die Lösung der körperlichen Probleme vieler wohnungsloser Menschen führen: Nötig wären hierfür langfristige, rechtlich legitimierte Räume für Infrastrukturalternativen. Diese Voraussetzungen sind im aktuellen Hilfesystem nur sehr eingeschränkt gegeben. Es erscheint offensichtlich, dass individuell nutzbarer, vertraglich abgesicherter Wohnraum zusammen mit bezahlbarer Infrastrukturnutzung hierfür um einiges besser geeignet wären und politisches Handeln sich auf den Erhalt von und Zugang zu diesen Bedingungen konzentrieren sollte.

Literatur

Ballard, April M., Hannah L. F. Cooper, April M. Young und Bethany A. Caruso. 2022. 'You feel how you look': Exploring the impacts of unmet water, sanitation, and hygiene needs among rural people experiencing homelessness and their intersection with drug use. *PLOS Water* 1:e0000019.

- Bezirksamt Lichtenberg von Berlin. 2013. Verwarnungsgeldkatalog der bezirklichen Ordnungsämter. https://www.berlin.de/ba-lichtenberg/politik-und-verwaltung/behoerdenwegweiser/mdb-balichtenberghohenschoenhausen-gesetze-vorschriften-verwarnungsgeldkatalog__vers_14.2.pdf (Zugegriffen: 4. Dezember 2022).
- Bourdieu, Pierre. 2020. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2021. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Bd. 658. 28. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourgois, Philippe, und Jeff Schonberg. 2007. Intimate apartheid. Ethnic dimensions of habitus among homeless heroin injectors. *Ethnography* 8(1):7–31.
- Bourlessas, Panos. 2018. 'These people should not rest': mobilities and frictions of the homeless geographies in Athens city centre. *Mobilities* 13(5):1–15.
- Bourlessas, Panos. 2022. Thick skins in place, thick skins out of place: re-placing homeless bodies in spaces of care. *Social & Cultural Geography* 23(7):953–971.
- Carse, Ashley. 2017. Keyword: Infrastructure. How a Humble French Engineering Term Shaped the Modern World. In *Infrastructures and Social Complexity. A Companion*, Hrsg. Penelope Harvey, Casper B. Jensen und Atsuro Morita, 27–39. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group.
- Gandy, Matthew. 2005. Cyborg Urbanization: Complexity and Monstrosity in the Contemporary City. *International Journal of Urban and Regional Research* 29(1):26–49.
- Gerull, Susanne. 2018. „Unangenehm“, „arbeitsscheu“, „asozial“. Zur Ausgrenzung von wohnungslosen Menschen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68(25–26):30–36.
- Hauprich, Kai. 2021. Die Mobiltelefon- und Internetnutzung durch Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße in Nordrhein-Westfalen und ihr Nutzen in deren besonderen Lebensverhältnissen. https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00074772 (Zugegriffen: 16. Juli 2023).
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 2000. *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. 2., korrigierte Aufl. Weinheim, München: Juventa-Verl.
- Hillebrandt, Frank. 2014. *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kawash, Samira. 1998. The Homeless Body. *Public Culture* 10(2):319–339.
- Lancione, Michele, und Colin McFarlane. 2016. Life at the Urban Margins: Sanitation Infra-Making and the Potential of Experimental Comparison. *Environment and Planning A: Economy and Space* 48(12):2402–2421.
- Lüders, Christian. 2013. Beobachten im Feld und Ethnographie. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rororo, Rowohlt's Enzyklopädie, 10. Auflage, Originalausgabe, Hrsg. Uwe Flick, Ernst v. Kardorff und Ines Steinke, 384–401. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Merton, Robert K., und Patricia L. Kendall. 1993. Das fokussierte Interview. In *Qualitative Sozialforschung*, Hrsg. Christel Hopf und Elmar Weingarten, 171–204. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Reckwitz, Andreas. 2004. Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Hrsg. Karl H. Hörning und Julia Reuter, 40–54. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reckwitz, Andreas, und Hartmut Rosa. 2021. *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rosa, Elisabetta. 2019. Why self-care matters for Roma people and beyond. Vulnerability and the (un)making of water and sanitation infrastructure at the margins of the city. *Geoforum* 101:192–201.
- Schroer, Markus, und Jessica Wilde. 2016. Gesunde Körper – Kranke Körper. In *Soziologie von Gesundheit und Krankheit*, Hrsg. Matthias Richter und Klaus Hurrelmann, 257–271. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt. 2023. Öffentliche Toiletten für Berlin. <https://www.berlin.de/sen/uvk/mobilitaet-und-verkehr/infrastruktur/oeffentliche-toiletten/> (Zugegriffen: 16. Juli 2023).

- Strauss, Anselm, und Juliet Corbin. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Twigg, Julia. 1999. The spatial ordering of care: public and private in bathing support at home. *Sociology of Health & Illness* 21(4):381–400.
- Ullrich, Peter. 2006. Das explorative ExpertInneninterview. Modifikationen und konkrete Umsetzung der Auswertung von ExpertInneninterviews nach Meuser/Nagel. In *Die Transformation des Politischen. Analysen, Deutungen und Perspektiven*, Hrsg. Tim Engartner, Diana Kuring und Thorsten Teubl, 100–109. Berlin: Dietz.
- VBB Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg GmbH. 2022. *Der VBB-Tarif*. Berlin.
- Walters, Vicky. 2014. Urban homelessness and the right to water and sanitation: experiences from India's cities. *Water Policy* 16(4):755–772.
- Wimmer, Christopher. 2022. Die Verwundbarkeit des Körpers. *Sozialer Fortschritt* 71(99):1–21.